

\* \* \*

Clara schlotterte am ganzen Körper. Sie fror und sehnte sich nach nichts anderem als Schlaf. Je näher sie einem unförmigen Gerippe zwischen einigen entwurzelten Bäumen kam, desto klarer zeichneten sich die Überreste eines abgestürzten Luftschiffs ab. Der Ballon war zerfetzt und der Schiffskörper an manchen Stellen zerborsten, das riesige Seitenruder lag zerbrochen im Gras und versank schon halb in der Erde. Kupferrohre ragten wie tote Glieder aus dem Rumpf der einstmals stolzen Konstruktion. Doch ein Teil von ihr war noch intakt und begehbar.

Clara schleppte sich durch einen Riss in der Hülle des Wracks hinein ins windgeschützte Innere und sank mit einem Stöhnen in einen halbwegs trockenen Winkel. Umgekippte Tische und Kisten erinnerten an den Absturz des Kolosses. Ein alter Ledermantel mit verblichener Kapitänsmarke lag auf dem Boden. Undefinierbare Gerätschaften waren in ihre Einzelteile zersplittert. Ein zerfetztes Logbuch lag unter einem zerbrochenen Stuhl. Der Wind piffte durch die Ritzen und irgendwo zischte es unheimlich, als sei noch ein einsames Ventil lebendig geblieben. Eine improvisierte verwaiste Feuerstelle aus Steinen mit kalter Asche deutete darauf hin, dass hier schon mal jemand gerastet hatte. Clara zögerte, ob sie ein Feuer machen sollte. Licht im Dunkeln konnte Verfolger anlocken. Aber sie war steifgefroren und hatte sich ganz zweifellos erkältet. Es nützte nichts. Ohne ein bisschen Wärme würde sie die nahende Nacht einfach nicht aushalten.

Mit klammen Fingern entfachte sie ein kleines Feuerchen und kochte sich mit ein paar Kräutern aus ihrer Tasche einen Tee. Ihr Bauch knurrte vor Leere, aber bis auf ein paar Brotkrusten besaß sie nichts mehr, was sie hätte essen können. Also hockte sie sich matt neben das Feuer, zog ihren Umhang eng um die Schultern und schlürfte den Tee, das Einzige, das sie ihrem Magen gönnen konnte. In ihrer Manteltasche fand sie eine letzte Zigarette, die sie sich ansteckte, um den Hunger einzudämmen und ihre Nerven zu beruhigen. Vielleicht konnte sie morgen einen Hof finden, wo man noch keinen Steckbrief von ihr gesehen hatte. Dort könnte sie hoffentlich noch einmal ein bisschen Essen kaufen.

Oh, was sollte nur aus ihr werden? Alles war so ausweglos! Wie hatte es so weit kommen können? Sie spürte heiße Tränen aufsteigen und konnte sie einfach nicht herunterwürgen.

Das Luftschiffwrack spiegelte Claras zerrüttetes Inneres wider. Ein Ort des Verfalls und des Vergessens. Die Fenster waren zerbrochen und die Wände morsch. Einschusslöcher in der hölzernen Verkleidung und rostige Patronenhülsen am Boden ließen darauf schließen, dass hier drin schon blutige Auseinandersetzungen stattgefunden hatten, nachdem das Schiff abgestürzt war. Moos wucherte durch die Spalten gemeinsam mit dem diffusen letzten Tageslicht von draußen, in dem kleine Staubpartikel tanzten. Es roch nach Moder und Schimmel, vermischt mit dem sauren Aroma von Öl und Eisen. Das Wrack ihres Lebens. Und es würde ihr Grab sein.

Während sie ihren trüben Gedanken nachsann, ein wenig vor sich hin weinte und schließlich eindöste, kündigten plötzlich schwere Schritte eine weitere Präsenz im Raum an. Clara riss die Augen auf und ein spitzer Schrei entfuhr ihr.

Vor dem verfallenen Riss in der Schiffshülle, durch den sie selbst gekommen war, stand eine hochgewachsene, breite Gestalt. Clara raffte sich auf ihre Füße und taumelte zurück. Sie erkannte ihn sofort! Es war der Reitersmann.

»Gons rüsch«, sagte er. »Schrei nich. Ick tu dir nüscht.«

Er war ein Preuße, so wie sie, sprach allerdings den brandenburgischen Dialekt.

»Was wollen Sie von mir?«, stieß Clara hervor und ihre Augen zuckten wie von selbst in jeden Winkel des Raumes auf der Suche nach einem alternativen Fluchtweg.

»Ich denke, das weißt du recht gut«, entgegnete der Fremde mit einer Stimme, dunkel wie warmes Holz. Er trat in die Mitte des Raumes und seine stattliche Figur war einschüchternd, ohne dass er viel dafür tun musste. Wie selbstverständlich ließ er sich auf der anderen Seite des Feuers nieder; genau so, dass er den einzigen Weg zum

Ausgang blockierte. Er musste keine Drohgebärden machen – es reichte, dass Clara sich fühlte wie eine Maus unter dem Blick eines geduldigen Katers.

»Ich bin hier, um dich mitzunehmen«, erklärte er ruhig und klang nicht einmal unfreundlich dabei.

»Wieso?«, flüsterte Clara verzweifelt.

»Deswegen«, entgegnete er, zog ein zusammengefaltetes Dokument aus seiner Brusttasche und warf es ihr vor die Füße. Zögernd hob Clara es auf und faltete es auseinander. Ein Kloß wuchs in ihrem Hals an. Es war ihr Steckbrief.

»Bei allen Heftpflastern!«, keuchte sie fassungslos und hob ihre zitternde Hand vor die Lippen. »So viel Geld? Ausgerechnet für ... mich?« Sie las weiter und stieß ein verzweifelteres Lachen aus. »Einen Franzosen verarztet? Ernsthaft?« Sie sah ihr Gegenüber kopfschüttelnd an. »Das waren Kriegsgefangene, die wir für Verhöre wieder aufpäppeln mussten. Halten Sie mich etwa für eine Kollaborateurin?«

»Nein«, antwortete er trocken und legte einen Tabakbeutel auf sein Knie, um sich eine Zigarette zu drehen. »Das tue ich nicht. So viel Geld für eine unbedeutende Krankenschwester, nur wegen eines blutenden Franzosen? Niemals. Aber es kümmert mich auch nicht. Entscheidend ist für mich nur der Betrag, der da steht. Alles andere ist mir egal.«

Für einen Moment herrschte Schweigen zwischen ihnen. Die Luft war zum Zerreißen gespannt. Der Mann wirkte viel zu gelassen. Er wusste, dass er der Stärkere von ihnen beiden war. Seine Statur war groß und kräftig, aber nicht schwerfällig, das Gesicht wettergegerbt mit ein paar Falten neben den Augen. Das dunkelbraune Haar reichte ihm bis in den Nacken und war an den Schläfen leicht ergraut, wo es in einen rauen Vollbart überging. Clara schätzte ihn auf Anfang vierzig. Seine Kleidung war eine Mischung aus militärischer Uniform und Zweckmäßigkeit. Eine preußischblaue Hose, darüber eine ebensolche Jacke, über der er einen robusten Wollmantel trug. Seine Füße steckten in abgenutzten, aber wetterfesten Stiefeln. Unter dem Mantel erkannte Clara einen Waffengürtel. Dieser Mann war irgendwann mal Soldat gewesen. Was war er jetzt, wenn er nicht an der Front war? Es herrschte Krieg.

»Sie sind vom Militär geschickt? Jemand, der ... für Geld Menschen sucht und ausliefert?«

Geradeheraus schaute er ihr in die Augen, die Hand mit der glimmenden Zigarette auf sein Knie gelegt, die andere ruhig am Waffengürtel. Markante Adern zogen sich über seine kräftigen Hände. Sie waren an den Knöcheln aufgesprungen, als hätten sie vor Kurzem noch kräftig zugeschlagen. Clara schauderte, als sie darüber nachdachte, wie fest er wohl damit zupacken konnte. Würde er sie packen?

»Ich bin Kopfgeldjäger. Und du bist mein Auftrag.« Er sagte es, als wäre es das Selbstverständlichste überhaupt. Ohne jede Emotion. Weder Häme noch Triumph. Bloß eine nüchterne Feststellung.

Claras Beine waren weich wie Pudding. Mit unruhigen Fingern wischte sie sich eine Haarsträhne aus der Stirn und stützte sich an der Wand ab. Da warf der Mann ihr plötzlich ein ledernes Paket zu, das geräuschvoll neben ihren Füßen landete. Mit einem weiteren Aufschrei zuckte Clara davor zurück, als sei es eine Schlange.

»Still«, beschwichtigte der Kopfgeldjäger sie mit einer sachten Geste. »Da drin ist Essen. Ich weiß, dass du seit zwei Tagen nichts mehr gegessen hast.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, gab Clara heftig zurück, obwohl sie sich ihren Teil dachte.

»Ich folge dir schon etwas länger.«

»Und wieso sollten Sie mich füttern wollen?«, ätzte sie.

»Weil du dich kaum auf deinen Beinen halten kannst. Deine Flucht endet hier. Morgen bist du zu schwach, um weiterzugehen, dann muss ich dich tragen. Also iss lieber.« Er deutete mit dem Kinn auf das Bündel vor ihr. »Wein, Zwieback, Käse, Konserven. Stärk dich. Danach fessle ich dich und nehme dich mit.« Dabei nahm er sie wachsam, aber vollkommen kühl mit seinen stahlblauen Augen ins Visier. Für ihn war das alles eine beschlossene Tatsache. Nicht verhandelbar. Er bereitete sie auf das vor, was keine Eventualität mehr war. Das Zwielight um sie herum schien ihm Recht geben zu wollen.

Claras Tränendrüsen schwellen an und ihr traten die Augen über. Aber in ihre Verzweiflung mischte sie eine Mordswut. Mit welcher Selbstverständlichkeit dieser Kerl hier eindrang und sie zu seinem Besitz erklärte, ließ sie würgen.

Mit einem Tritt schoss sie ihm den Beutel wieder zu.

»Ich denke gar nicht dran, von Ihnen etwas anzunehmen!«, fauchte sie feindselig.

Gleichmütig zuckte er mit den Achseln. »Auch gut. Das ändert an der Ausgangslage nicht das Geringste.«

\* \* \*

Aufmerksam beobachtete Konrad die Frau.

Ein bisschen enttäuscht war er schon. Wie sie auf dem Steckbrief beschrieben worden war, hatte sie fast wie eine Kriminelle gewirkt, eine Landesverräterin oder Deserteurin. Ein schlaues, liederliches Weib, das mit den Franzosen kollaborierte. Was er hier vor sich sah, war Vieles, aber kein bisschen kriminell. Hier stand eine erschöpfte kleine Krankenschwester, bloß ein Häufchen Mensch; sichtlich gezeichnet von den Strapazen ihrer Flucht, die sie nicht beherrschte. Traurige Resignation war alles, was sie ausstrahlte. Groß war sie nicht, dazu sehr schlank, allerdings nicht zerbrechlich. Man sah ihr an, dass ihre Arme viele Kranke gestützt hatten und wussten, wie man anpackte. Durch ihre Flucht war sie jedoch abgemagert und das ließ sie schwach wirken. Ihr blasses Gesicht sah im flackernden Feuerschein müde, aber freundlich aus. Die Züge waren auffallend sanft, ihre glasigen grünen Augen spiegelten Barmherzigkeit wider. Am Körper trug sie ein abgenutztes Wollkleid und eine Wollstola. Ihre dünnen Schuhe waren zertreten und nicht für lange Wanderungen geeignet.

Sie gab ein bedauernswertes Bild ab.

Das alles änderte aber nichts daran, dass sie ein Auftrag war. Konrad hatte sie gefunden. Konrad würde sie zurückbringen. Konrad bekam die hohe Belohnung. Das war alles, was hier Bedeutung hatte. Ihre Erschöpfung machte das Ganze für ihn noch einfacher. Gut so.

Ihm entging nicht, dass ihre Augen immer wieder den verfallenen Raum absuchten, in der verzweifelten Hoffnung auf einen Ausweg. Dann wandte sie sich jedoch von ihm ab und atmete einmal schwer durch. In diesem Seufzer lag die ganze Ausweglosigkeit ihrer Lage. Konrad ließ ihr diesen Moment. Doch da traf ihn ein überraschend feuriger Blick von ihr.

Mit dem Schuh stieß sie in die Feuerlut, sodass ein Funkenregen in Konrads Richtung sprühte. Er sah es kommen, aber nicht rechtzeitig. Reflexartig hob er seinen Mantel vor das Gesicht, sprang gleichzeitig auf. Die Krankenschwester machte einen Satz zur Seite. Ihr Ziel war ein Spalt in der hölzernen Fassade, noch kleiner als der, durch den sie eingestiegen war und durch den ihre schlanke Gestalt durchaus gepasst hätte, im Gegensatz zu Konrads breitem Körper.

Konrad war schneller.

Mit zwei Sätzen war er bei ihr und bekam sie am Arm zu packen. Sie puffte gegen seine harte Brust, schwach und leicht.

»Das reicht!«, sagte er mit Nachdruck. »Hiergeblieben!«

Erschrocken riss sie die Augen auf und starrte einen Moment wie ungläubig auf seine riesigen Hände, die ihre schmalen Handgelenke gepackt hatten.